

Rezensionen

Robert von Lucius (Hg.), „Keine Illusionen irgendwelcher Art...“ – Briefe aus Berlin 1943 bis 1948. Halle: Mitteldeutscher Verlag 2020, 152 Seiten, 36 Abbildungen, 14 €.

Der bekannte Journalist Robert von Lucius entdeckte im Nachlass seiner Eltern deren Briefwechsel aus den Jahren 1943 bis 1948, es fehlte lediglich die Zeit der letzten Kriegswochen und der ersten Monate danach aufgrund des unterbrochenen Postverkehrs. Reinhart von Lucius war als Prokurist bei einem chemischen Unternehmen mit Sitz in der Berliner Linkstraße nicht zur Wehrmacht einberufen. Am 2. August 1943 wurden in Berlin Kinder und Frauen, die nicht zu Verteidigungsarbeiten eingeteilt waren, aufgefordert, die Stadt zu verlassen. Dagmar von Lucius verließ die gemeinsame Wohnung in Berlin-Westend, Schaumburgallee 5, und kam in den folgenden fünf Jahren bei Verwandten unter. In seinen Briefen berichtet Reinhart von Lucius detailliert über die permanenten Luftangriffe und die Versorgungsengpässe während des Krieges und nach Kriegsende. Der Herausgeber fügte auch Korrespondenz mit den Schwiegermüttern hinzu und erläuterte bei manchen Briefen den historischen Hintergrund. Es gibt nur wenige Publikationen, die das Alltagsleben und das Überleben vor und nach 1945 derart realistisch beschreiben. Ursula von Kardoffs Berliner Aufzeichnungen enden 1945. Nach Kriegsende wurde der Kampf ums Überleben durch Wohnungsnot, Hunger und Kälte geprägt, in den vorliegenden Briefen steht die Nahrungsbeschaffung fast immer im Mittelpunkt. Auch während der Blockade Berlins verlor Reinhart von Lucius nicht seinen Optimismus und schrieb an seine Mutter: „Die Spannungen allgemeiner Art reißen nicht ab. Wir sind aber schon in gewisser Weise abgebrüht, so daß wir uns nicht allzu sehr beunruhigen.“ Die Bundeszentrale für politische Bildungsarbeit hat das vorliegende Buch wegen seiner starken Aussagekraft über einen Zeitraum voller Extreme in sein Angebot aufgenommen. Unserem Mitglied Robert von Lucius danken wir für die Edition der Korrespondenz aus seinem Familienarchiv.

Martin Mende

Dietmar Strauch: Adolf Wermuth – Der Beamte, der Groß-Berlin schuf, Berlin, edition progris 2020, 81 Seiten, 22 Abbildungen, 10 €.

Felix Escher hat in unserer Zeitschrift *Berliner Geschichte*, Ausgabe 20, eindrucksvoll beschrieben, wie der Berliner Oberbürgermeister Adolf Wermuth zwischen 1912 und 1920 den Weg zur Einheitsgemeinde Berlin maßgebend gestaltete. Dietmar Strauch legt mit dem vorliegenden Band die neueste Biografie über das Ehrenmitglied unseres Vereins vor. Wermuth machte als Jurist unter Bismarck eine erstaunliche Karriere im *Reichsamt des Innern*, seinerzeit für die gesamte Verwaltung des Deutschen Reichs zuständig. In 26 Jahren bekommt er äußerst heterogene Arbeitsgebiete zugewiesen. Er bewährte sich als Organisator deutscher Beteiligungen an Weltausstellungen, war erster Gouverneur der Insel Helgoland nach Übergabe an das Deutsche Reich und wurde 1909 Reichsschatzsekretär, vergleichbar einem Staatssekretär beim Finanzminister. 1912 wechselte er mit 57 Jahren durch seine Wahl zum Oberbürgermeister in die Kommunalpolitik und macht bereits in seiner Antrittsrede sein Ziel klar: die Einheitsgemeinde Berlin. Strauch betont die Verdienste Wermuths um den Erwerb von „Dauerwald“ rund um Berlin und die Fusion von Straßenbahngesellschaften sowie die forcierte Lebensmittelbewirtschaftung während des Krieges. Das Anfang Oktober 1920 in Kraft tretende *Gesetz über die Bildung einer neuen Stadtgemeinde Berlin* war der krönende Abschluss seiner beruflichen Laufbahn. Wegen der Veränderung der Mehrheitsverhältnisse in der Stadtverordnetenversammlung tritt Wermuth am 24. November 1920 zurück. Er stirbt am 12. Oktober 1927. Nach 100 Jahren Einheitsgemeinde Berlin erinnerte sich die Stadt an den „Berlin-Groß-Macher“ und machte seine letzte Ruhestätte an der Schlosskirche Buch 2020 zum Ehrengrab. Dietmar Strauchs einfühlsame Biographie ist als Lektüre empfehlenswert.

Martin Mende

Jost Lemmerich, Max von Laue – Furchtlos und treu, Eine Biographie des Nobelpreisträgers für Physik. Rangsdorf: Basiliken-Presse 2020, 591 Seiten, 96 Abbildungen, 68 €.

Diese Biographie ist aus mehreren Gründen bemerkenswert. Der Autor Jost Lemmerich, der 2018 noch vor Veröffentlichung dieses voluminösen Werkes verstarb, war selbst Physiker und hatte sich in späteren Berufsjahren voll und ganz der Physik- und Wissenschaftsgeschichte verschrieben. Der passionierte Wissenschaftshistoriker Lemmerich zeichnet aus einer beeindruckenden Fülle von Dokumenten ein detailgetreues Bild der Physikgeschichte Deutschlands zwischen 1900 und 1950 sowie seiner wesentlichen Protagonisten.

Im Mittelpunkt steht der bereits 1914 mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Physiker Max von Laue. Lemmerich gewährt tiefen Einblick in die Gedankenwelt der Physikwissenschaft, in dem er fast alle Veröffentlichungen von Laues referiert und mit klaren Worten in den wissenschaftshistorischen Kontext stellt. Der Physiker, aber auch der nur im Ansatz physikalisch oder naturwissenschaftlich interessierte Leser kann sich für das Thema begeistern und trotz der Schwierigkeit der Vermittlung dieses Stoffes Zugang finden. Zahlreiche Abbildungen der Zeitgenossen und von Weggefährten von Laues lockern den Stoff auf. Zentrale Quelle der Dokumentation ist der persönliche Nachlass mit den zahlreichen Briefen und überlieferten Stellungnahmen.

Die ersten Kapitel des Buches entfalten Kindheit, Jugend und wissenschaftliche Ausbildung des späteren Nobelpreisträgers. Wissenschaftliche Tätigkeiten in München, Zürich, Frankfurt am Main und Berlin werden intensiv beschrieben und eröffnen dem Leser Einblicke in die enorme wissenschaftliche Exzellenz, die die Naturwissenschaften, namentlich die Physik, zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland erreichten. Wir begegnen Wilhelm Conrad Röntgen, Paul Peter Ewald, Max Planck, Albert Einstein, Otto Hahn, Lise Meitner und Fritz Haber, um nur einige zu nennen.

Für den politisch interessierten Leser sind die beiden Kapitel über Physik und Politik im Berlin der 1930er Jahre und während des Zweiten Weltkrieges eine besondere Fundgrube. Aus den Nachlässen hat Jost Lemmerich außergewöhnliche Fakten und Einschätzungen zur politischen Bewertung der politischen Lage aus der Sicht der betroffenen Akademiker zusammengetragen. Mit dem alten Vorurteil, dass sich der Naturwissenschaftler wenig um Profanes und Politisches kümmere, wird gründlich aufgeräumt. Es wird deutlich, welche Lücken das NS-Regime in die Reihen der deutschen akademischen Intelligenz binnen kürzester Zeit geschlagen hat. Ein gewaltiger Aderlass, von dem sich die naturwissenschaftliche Elite in Deutschland lange nicht wieder erholte.

Hier wird der Mut, aber auch die Hilflosigkeit Max von Laues deutlich, der sich getreu dem Adelswahrpruch seines Vaters „Furchtlos und treu“ gegen die Einflussnahme des NS-Regimes wandte, ohne wirklich erfolgreich sein zu können. In diesem Zusammenhang herrlich zu lesen, die Korrespondenz mit dem emigrierten Albert Einstein, mit dem von Laue eine jahrzehntelange Freundschaft und einen intensiven Briefverkehr pflegte. Merkwürdigerweise ist davon in den Einstein-Biographien kaum etwas zu lesen, hier aber finden wir die intellektuelle Auseinandersetzung der beiden Physiker endlich im Wortlaut.

Max von Laues Abneigung gegen das faschistische System ist unverkennbar, er lässt aber Vorsicht walten. In seinen Vorlesungen wird er bespitzelt. Zitierte Dokumente belegen, dass man zwar enttäuscht „von seiner weichen und demokratischen Art“ sei, er aber „zweifelsfrei zu den größten Entdeckern dieses Jahrhunderts zähle“. Immerhin gehört er zu den wenigen Nobelpreisträgern, die noch im Land verblieben. Max von Laue darf auch in der NS-Zeit mehrfach zu Vorträgen in die USA und innerhalb Europas reisen und nutzt die Gelegenheit, emigrierte Freunde und Naturwissenschaftler zu treffen. Die nationalsozialistischen Ideologen zählen ihn gegen Ende der 1930er Jahre zu den ‚Weißen Juden‘, manchmal auch Gesinnungs- oder Charakterjuden genannt. Damit diffamiert man vorrangig Wissenschaftler, deren akademische Vorbilder, Mitarbeiter und Freunde Juden waren und die nicht den kompletten Schwenk zur nationalsozialistischen Ideologie

vollzogen. Max von Laues intensiver Schriftverkehr mit emigrierten jüdischen Wissenschaftlern dokumentiert seine kritische und solidarische Gesinnung.

Das Kapitel Physik und Politik im Zweiten Weltkrieg beginnt mit der aufsehenerregenden Korrespondenz zwischen Otto Hahn und der erst 1938 emigrierten Jüdin Lise Meitner, aus der hervorgeht, dass man bei der Bestrahlung von Uran²³⁹ mit Neutronen offenbar Beobachter einer Spaltung des Uran-Atoms in ein Barium- und ein Masurium-Atom (heute Technetium) geworden war, begleitet von der Freisetzung großer Energie. Die Wissenschaftler waren Zeugen der ersten Kernspaltung geworden.

Die Einbettung der wissenschaftlichen Arbeit von Laue in den historischen Kontext ist das Anspruchsvolle und Spannende an diesem Buch. Gegen Ende des Krieges wird das Physikalische Institut, dem von Laue vorsteht, dem Militär unterstellt, ohne dass die wissenschaftliche Arbeit ganz zum Erliegen kommt. Während Berlin in Schutt und Asche versinkt, schreibt der Physiker weiter an seinen theoretischen Konstrukten und veröffentlicht 1944 noch eines sehr Hauptwerke „Materiewellen und ihre Interferenzen“. Trotz Materialknappheit kann es sogar veröffentlicht werden.

Nach der vor Kriegsende befohlenen Auslagerung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik nach Hechingen in Baden-Württemberg beginnt für Max von Laue eine Odyssee. Mit anderen renommierten Wissenschaftlern (z.B. Werner Heisenberg und Otto Hahn) wird er festgenommen und bis Anfang 1946 in England interniert und verhört. Danach kehrt er nach Deutschland zurück. In Göttingen wird die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft unter Kontrolle der britischen Besatzungsmacht restituiert, Max von Laue erhält eine Professur an der Universität. Inhaltlich nimmt das Buch jetzt noch einmal Fahrt auf. Unter den Wissenschaftlern, die ihre Arbeit wieder in Deutschland aufnehmen, gab es überzeugte Nationalsozialisten ebenso wie Mitläufer des Systems, aber auch kritische Köpfe wie Max von Laue, die sich nie schuldig gemacht hatten. Dazu kamen erste Rückkehrer aus der Emigration. Die Schuldfrage steht im Mittelpunkt der Diskussionen und der vielschichtigen Korrespondenz. Aus der Ferne melden sich auch Einstein und Lise Meitner wieder zu Wort. Das System der Entnazifizierung wird als ungenügend in Frage gestellt.

Max von Laue arbeitet weiter an seinem Spezialgebiet der Materiewellen und der Supraleitung. Die Rückkehr nach Berlin fällt ihm nicht leicht. Er fürchtet eine Entführung in die DDR und findet wenig Geschmack am Inselstatus West-Berlins. Nach Gründung der Deutschen Forschungshochschule wird ihm die Leitung des KW-Instituts für Physikalische Chemie und Elektrochemie in Dahlem angeboten. Er nimmt die Stelle 1951 mit über 70 Jahren doch noch an. Zahlreiche Ehrungen folgen. Das letzte Lebensjahrzehnt widmet er weiterhin der Forschung und spricht auf zahlreichen Kongressen. Die akademisch-politische Diskussion der 1950er Jahre, in die auch Max von Laue involviert ist, dreht sich um die Forderung der Physiker-Elite nach einer ausschließlich friedlichen Nutzung der Kernenergie. Zu tief sitzt der Schock nach der Katastrophe von Hiroshima und Nagasaki. Hätte Dürrenmatt die vorliegende Biographie zur Verfügung gehabt, so hätte er sein Drama „Die Physiker“ vielleicht umgeschrieben. Fazit: Inhaltlich anspruchsvoll für den Nicht-Physiker, aber unbedingt lesenswert!

Lothar Semmel

Detlef Bluhm, Die Architektur der Fünfzigerjahre, Berlin: be.bra 2020, 192 Seiten, 173 farbige Abbildungen, 32 €.

Bildbände über Berlin gibt es wie Sand am Meer. Oft sind sie berühmten Fotografen gewidmet, manchmal auch Stadtteilen, bestimmten Themen oder Epochen. Mit dem Fotoband von Detlef Bluhm haben wir es mit einem neuen Versuch zu tun, Berlins Gebäude der 1950er Jahre abzulichten.

Beeindruckend an diesem Buch ist zweifellos die hervorragende Qualität der aktuellen Aufnahmen und die sehr gelungene Präsentation von Außen- und Innenaufnahmen der porträtierten Gebäude auf jeweils zwei nebeneinander liegenden Seiten. Der Fotofachmann weiß, welche

Mühe es macht, eine ansprechende und harmonisch wirkende Kombination von Aufnahmen auszuwählen. Dies ist Detlef Bluhm ausgesprochen geglückt.

Auf den ersten Blick irritierend ist der Verzicht auf einen erklärenden Text auf den Fotoseiten. Hier beschränkt sich der Autor nur auf sehr kurze Stichworte, die die Bildwirkung nicht stören. Die notwendigen Bilderläuterungen folgen im Anschluss an die Bild-Dokumentation. Sie sind zwar knapp gehalten, geben aber alle wichtigen Informationen: genaue Ortsbezeichnung, ausführende Architekten, Baujahr, Platz in der Denkmalliste und einen kurzen Text zur Einordnung des abgebildeten Gebäudes. Die Systematik des Buches ist nachvollziehbar, die Abbildungen dokumentieren nacheinander kulturelle Gebäude, Büro- und Geschäftshäuser, Hotels- und Gaststätten, Schulen- und Hochschulen, Verwaltungsbauten, Industrie- und Messebauten, Wohnhäuser, kirchliche Bauten und Kunst im Stadtraum. Natürlich präsentiert der Autor in den Abschnitten jeweils nur eine kleine, aber feine Auswahl von typischen Gebäuden der Fünfzigerjahre. Man darf davon ausgehen, dass alle Highlights vorhanden sind. Wir finden Werke von Hans Scharoun, Herbert Aust, Fritz Bornemann, Bruno Grimmek, Schwebes & Schoszberger und vielen anderen namhaften Architekten der Zeit. Obwohl es nicht schwerfällt, die abgebildeten Gebäude spontan den Fünfzigerjahren zuzuordnen, fällt doch auf, wie variantenreich und ästhetisch anspruchsvoll gebaut wurde. Berlin war in dieser Zeit die Hauptstadt der Moderne, wie Bluhm richtig schreibt.

Das Buch langsam und genüsslich durchzublättern, vermittelt dem optisch ansprechbaren Leser große Freude. Das Auge verweilt gern an den vielen Details der Innenräume, die oft den Anschein erwecken, als hätte sich dort 70 Jahre nichts verändert. Die Perspektiven sind gelegentlich atemberaubend. Man wünscht sich, der Verlag hätte dem Autor ein etwas größeres Format zugebilligt, die Abbildungsqualität und die feine Bildkomposition hätten es zugelassen. Dennoch eine Trouvaille unter den zahllosen Bildbänden über Berlin. Wer sich für die Architektur der Nachkriegszeit in Berlin interessiert, sollte es haben.

Lothar Semmel

Der Rezensent leitet das digitale Fotoarchiv des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865.

Angelika Friedrici: Castan's Panopticum – Ein Medium wird besichtigt. Publikationsreihe in 35 Themenheften, Verlag Karl-Robert Schütze, Berlin 2008-2020. Einzelhefte 7,50 €, Gesamtausgabe, 702 Seiten, 165 €.

Seit März 2020 liegt die Monografie zu dieser Institution abgeschlossen vor. Die reich illustrierte Publikationsreihe erschien in 35 Themenheften, die jeweils in sich abgeschlossen sind. Besichtigt und kommentiert wird ein kaiserzeitlicher Unterhaltungskonzern, der sich zu einem europäischen Medienformat entwickelte. Verfasserin ist die in Berlin lebende Historikerin Angelika Friedrici, deren Forschungen zum Thema seit 2008 veröffentlicht wurden. Eine kongeniale Rolle spielte auch der fördernde Verleger, der Kunsthistoriker und Publizist Karl-Robert Schütze (1944 – 2017), dessen Verlag heute von der Autorin betreut wird. Er ist uns als Mitglied unseres Vereins durch zahlreiche Vorträge in Erinnerung!

Die Themenhefte wurden nach wissenschaftlichen Kriterien erarbeitet und sind populärwissenschaftlich aufbereitet. Sie widmen sich dem Panoptikum im Verlauf seiner Geschichte, den Gründern, den Sammlungen, Ausstellungen und Veranstaltungen und der Resonanz- und Wirkungsgeschichte dieses, weit über Berlin hinaus berühmten Etablissements. Vorgestellt wird damit nicht nur Berliner Vergangenheit, sondern spezielle Kultur-, Wissenschaftsgeschichte.

Castans Panoptikum wurde 1869 als erstes Wachsfigurenkabinett Deutschlands von den Brüdern Gustav und Louis Castan in Berlin unter dem Namen *London West-End Museum* an der Ecke Königstraße und Spandauer Straße eröffnet. Ein Brand zerstörte die Ausstellungsräume 1872, so dass sich die Brüder nach einem anderen Standort umsahen. Sie zogen mit ihrer Ausstellung 1873 als *Castan's Panopticum* in die spektakuläre, neu eröffnete *Kaisergalerie* in der Berliner

Friedrichstraße. Vorbilder für das Panoptikum hatten Gustav und Louis Castan in London kennen gelernt. In den Auswirkungen der 1. Weltausstellung 1851 prägte ein enzyklopädisches Interesse das Publikum. Technische Neuerungen, fremde Kulturen und die Geschichte der Menschheit verlangten nach verständnisorientierter Darstellung und Vorführung. Das *Kgl. Panopticum der Wissenschaft und der Kunst* wurde 1854 in London eröffnet. Doch auch das, ganz anderen Vorgaben folgende Wachsfiguren-Kabinett der Madame Tussaud mit Porträtfiguren berühmter und berüchtigter Persönlichkeiten existierte in der Stadt an der Themse.

Ein durchaus seriöser Impuls bewegte die Brüder Castan, auch in Berlin eine Darstellung der Wissenschaften, der Kultur- und der Zeitgeschichte unter Berücksichtigung neuerer Entdeckungen vorzuführen. Ihr Prinzip war es, aktuelle Inhalte attraktiv zur Anschauung zu bringen mit dem Ziel, ein wissenschaftliches Verständnis zu popularisieren. So entstand mit ihrem Etablissement eine Unterhaltungs- und Lehrschau mit wechselnden Attraktionen. Die Räume zeigten wachsplastische Gruppenbilder der Zeithistorie im realistischen Genre, sowie berühmte Begebenheiten der preußischen und Berliner Geschichte und wechselnde Sonderschauen. Berühmt waren die jährlichen Weihnachtsausstellungen mit Märchenbildern. Ein besonderer Anziehungspunkt war die sogenannte Schreckenskammer. Die Castans sammelten für alle Präsentationen originale Ausstattungsstücke. Die anatomisch wächsernen Lehrsammlungen trugen gleichzeitig zur Aufklärung breiter Schichten bei.

Ein heute sehr belastetes Thema war die Vorführung von Menschen, die „Launen der Natur“ zeigten, wie Missbildungen oder andere Eigenarten, aber auch „anthropologische Ausstattungsstücke“. Es war die Zeit der deutschen Kolonien, vor deren Hintergrund fremde „Völkertypen“ gezeigt wurden. Abformungen von lebenden Objekten befinden sich noch heute in ethnografischen Sammlungen und belegen die Zusammenarbeit Castans, der ja auch ein Atelier zur Anfertigung von Moulagen und plastischen Nachbildungen führte, mit den Museen und im Austausch mit Wissenschaftlern der Zeit, wie Rudolph Virchow. Die Zurschaustellung lebender Menschen aus fremden Kulturen gehört zu den peinlichsten Momenten in der Geschichte des Berliner Panoptikums. Die damaligen Vertreter der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte dagegen begrüßten die Möglichkeit zu ethnologischen Studien ohne den Aufwand einer Expedition.

Das Berliner Panopticum der Brüder Castan war bald ein „Muss“ für jeden Berlin-Besucher. In den 1880er Jahren hatte sich das Panoptikum derart vergrößert, dass 1888 ein erneuter Umzug erforderlich wurde. Im gegenüberliegenden, neu erbauten Haus der Münchener Pschorr-Brauerei (Friedrichstraße 165 Ecke Behrenstraße) konnte sich Castans Etablissement über vier Etagen ausbreiten. Nun machte es dem neu gegründeten „Passage Panoptikum“ in der Kaisergalerie Konkurrenz. Dort gab es inzwischen auch ein lehrreiches Anatomisches Museum – parallel zum neu eröffneten Pathologischen Museum der Charité.

Das Ende der Monarchie, eine andere Zeit mit neuen Vorbildern und Attraktionen, raubte der inzwischen verstaubt wirkenden Institution zunehmend ihre Wirkung. Das Ende war 1922 die Auflösung durch Verkauf beziehungsweise Versteigerung. Erst 1972 gab es ein Wiedererwachen mit Teilen der überwiegend historischen Objektesammlung im Charlottenburger *Ku'Damm-Eck*. Als *Berliner Panoptikum* berief es sich auf den historischen Vorläufer. 1996 wurde die Ausstellung wegen Bauarbeiten geschlossen und die Objekte wurden eingelagert. Später wurden die historischen Wache und Gipse verkauft und die Sammlung ging für Publikum und Wissenschaft verloren.

Angelika Friederici hat in nimmermüdem Elan und wissenschaftlichem Ansporn auf höchst anschauliche Weise die Institution *Castan's Panopticum* und die zeitlichen Umstände und Hintergründe erforscht. Sie ging, soweit es möglich war, allen Spuren nach und den Themen auf den Grund. Nebenschauplätze bekommen bei ihr einen eigenständigen Wert und werden zu untergeordneten Forschungseinheiten. Mit einer vertieften Erschließung gelang der Blick in eine Zeit, deren Erkenntnisse an ein wissbegieriges Publikum, das auch von teils zwielichtigen Attraktionen und Sensationen angezogen war, vermittelt wurden. Wissenschaft und Unterhaltung entwickelten

in ihren Bezügen ein zeithistorisches Netzwerk und formten so ein Bild der Welt oder einzelner ausgewählter Aspekte. Die Anerkennung und der Rang, die Castans Institut von wissenschaftlicher Seite und von Museen zugesprochen wurden, unterstreichen die zeitgenössische Bedeutung der Schau. Die Dimensionen vergangener Wissenszustände und ihrer Vorführung werden dem heutigen Leser anschaulich dargelegt. Von Heft zu Heft wächst die Faszination am Thema. Mit der vorliegenden Gesamtpublikation als Spiegel einer Epoche vollzieht sich der Einblick in zeitgenössische Sachverhalte und publikumseigene Interessen und Stimmungslagen. Die Kenntnis der Hintergründe einer nicht miterlebten Zeit erlaubt es uns, aktuelle Diskussionen mit größerem Verständnis für historische Vorstellungswelten zu verfolgen.

Professor Dr. Sibylle Einholz

Hans H. Lembke: Leopold Koppel: Investor und Wissenschaftsmäzen, Wiesbaden: Springer VS, 709 Seiten, 55 Abbildungen, 79,99 €.

Hans W. Lembke hat sich bereits während seiner Lehrtätigkeit als Wirtschaftswissenschaftler an der Technischen Hochschule Brandenburg mit dem Mikrokosmos von Familien jüdischer Herkunft beschäftigt und 2008 seine Publikation über die Familien Gradenwitz und Kuczynski herausgebracht (Rezension in den Mitteilungen 2/2009). Unser Mitglied Eckart Henning, der langjährige Leiter des Archivs der Max-Planck-Gesellschaft, machte den Autor auf den bedeutenden Unternehmer Leopold Koppel aufmerksam, der im Gegensatz zu seinem älteren Bruder Arthur Koppel, Großunternehmer im Schmalspur- und Feldbahnenbau, in Vergessenheit geraten ist. Leopold Koppel begann mit 21 Jahren eine steile Karriere mit der Gründung des Bankhauses *Koppel & Co.* in Dresden, Kommanditist war sein vermögenger Vater Moritz. 1890 verlegte Leopold Koppel sein Geschäft nach Berlin mit Sitz Unter den Linden 52. Seine Bank war lediglich Mittel zum Zweck, als Großinvestor aufzutreten. Er hatte ein ausgeprägtes Gespür für ungewöhnliche Finanzierungen zukunftssträchtiger Technologien. Sein Bankhaus war Hauptfinanzier der 1892 gegründeten *Deutschen Gasglüh AG*, der späteren *Auergesellschaft*. Die zwischen 1906 und 1912 errichteten Baulichkeiten für das Glühlampenwerk in der *Oberbaum-City* zeugen bis heute von der industriellen Bedeutung der Firma. Koppel gründete 1918 die *Osram GmbH KG* und beteiligte 1920 die beiden anderen Glühlampenhersteller *Siemens & Halske* und *AEG*. Das Kapitel Lembkes über das finanzielle Engagement Koppels an der *Hotelbetriebs-Gesellschaft* und der *Hotel-Betriebs-AG* bietet einen großartigen Überblick auf die Entwicklung der Hotellerie und der Vergnügungstätten in Berlin. Er bestimmte die Geschehnisse des *Central-Hotels* mit dem Wintergarten am Bahnhof Friedrichstraße, des *Bristol* Unter den Linden, des Hotels *Westminster* und der Kaffeehäuser *Kranzler* und *Bauer*. Koppel verhinderte durch den Ankauf des Grundstücks Unter den Linden 2 Ecke Wilhelmstraße die Ausdehnung des geplanten Hotels *Adlon* auf die heutige Fassadenlänge. *Adlon* konterte mit dem Ankauf des Grundstücks Wilhelmstraße 70a. Rudolph Hertzog soll ihm dafür finanziell beigeprungen sein. Als Ergebnis entstand für das *Adlon* ein Hammergrundstück.

Leopold Koppel strebte als Mäzen die kaiserliche Gunst an. Nachdem sein Angebot, 1903 zur Beseitigung des Schlafburschenproblems für den Bau von Ledigenheimen 2,1 Millionen Reichsmark zu stiften, nicht umgesetzt werden konnte, gründete er 1905 mit einem Grundkapital von einer Million Reichsmark eine Stiftung zur Förderung der geistigen Beziehungen Deutschlands zum Ausland. In dieser Zeit konvertierte er zum Christentum. Als kaisertreuer Wissenschaftsförderer distanzierte er sich vom Judentum, um seine volle Integration in die Oberklasse der deutschen Gesellschaft abzusichern. Die bedeutendste Spende des Mäzens Koppel galt dem *Kaiser-Wilhelm-Institut für Physikalische Chemie und Elektrochemie* unter Leitung von Fritz Haber. Hier gelang es ihm darüber hinaus, Stifter- und Unternehmerinteressen zusammenzuführen. Mit Dotationen von insgesamt mehr als vier Millionen Reichsmark stand Koppel weit an der Spitze der Mäzene. Die Stiftungskapitalien wurden durch die Inflation allerdings vernichtet. Gleich zu Beginn der NS-Zeit wurde er zum Ausscheiden aus dem Senat der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* gezwungen.

Er starb am 29. August 1933. Seine Grabstätte auf dem Parkfriedhof Lichterfelde war von 1964 bis 2014 ein Ehrengrab Berlins. Die Nachkommen Koppels hatten rechtzeitig emigrieren können und beantragten Wiedergutmachung. Lembke beschreibt ausführlich die geltend gemachten Verluste und geht auch auf den Verbleib der kostbaren Kunstsammlung ein. Koppel hatte auf Empfehlungen des Generaldirektors der Königlichen Museen Wilhelm von Bode Kunstwerke erworben, um sein Sozialprestige sichtbar zu erhöhen und Vermögen gewinnträchtig anzulegen. Es gelang dem Sohn Albert Leopold Koppel, den größten Teil der Sammlung während der NS-Zeit auszuführen. Ein Teil des persönlichen Nachlasses von Leopold Koppel wird seit Oktober 2016 im Archiv der *Max-Planck-Gesellschaft* aufbewahrt. Die von Lembke vorgelegte Veröffentlichung wird durch ein Literatur- und Namensverzeichnis abgerundet. Seine Recherchen verdienen höchste Anerkennung! Das vom Autor gesetzte Ziel, „in auch narrativer Form ein Bild von der Persönlichkeit des Investors Leopold Koppel zu zeichnen, von den Milieus, in denen er sich durchsetzt, von Aufstieg und Sturz, von Stimmungen und Farben in seinem reichen Unternehmerleben“ hat er überzeugend erreicht. Koppel hatte sich 1925 schriftlich jegliche Nachrufe verbeten. Hans H. Lembke hat ihm gleichwohl nunmehr ein Denkmal gesetzt. *Martin Mende*

Adolf Zeller

Architekt, Hochschullehrer und Vereinsvorsitzender von 1919 bis 1920

Adolf Zeller wurde am 2. Februar 1871 als Sohn des Vortragenden Rats an der Oberrechnungskammer in Darmstadt Dr. jur. Wilhelm Zeller geboren. Nach dem Abitur am Realgymnasium Darmstadt studierte er an der Universität Heidelberg und den Technischen Hochschulen Darmstadt und Charlottenburg. Nach seiner Ausbildung in der preußischen Staatsverwaltung und dem Regierungsbaumeisterexamen 1899 habilitierte er sich im gleichen Jahr für mittelalterliche Baukunst und Stillehre an der Technischen Hochschule Charlottenburg. 1902 wurde nach seinem Entwurf in Darmstadt der 10 Meter hohe Obelisk für die Großherzogin Alice von Hessen errichtet, 1903 die umgebende tempelähnliche Architektur für das Darmstädter Goethedenkmal. Zum Dank erhielt er 1903 die Hessische Silbermedaille für Kunst und Wissenschaft. Von 1904 an war Zeller als Dozent an der TH Darmstadt tätig und promovierte 1912 an der TH Braunschweig mit einer Geschichte der Wohnbaukunst der Stadt Hildesheim. Danach lehrte er als Privatdozent in Darmstadt und Berlin und trat 1913 dem Verein für die Geschichte Berlins (VfdGB) bei. 1914 wurde er zum Professor für Baugeschichte an der TH Charlottenburg ernannt. Der VfdGB wählte Oberst Emil von Siefert auf der Hauptversammlung am 25. Januar 1919 in Abwesenheit zum Vereinsvorsitzenden. Da er die Wahl nicht annahm, war eine Wahlwiederholung erforderlich. Am 26. April 1919 wurde Adolf Zeller neuer Vereinsvorsitzender in schwierigster Zeit. Im gleichen Jahr erschien seine Publikation „Die Kleinwohnungsfrage und ihre Lösung“. Vermutlich wegen Arbeitsüberlastung legte er im Dezember 1920 sein Amt als Vorsitzender nieder. Von 1922 an wirkte er als außerordentlicher Professor der Baukunst an der TH Berlin-Charlottenburg und ging 1929 in gleicher Stellung an die TH Breslau. Neben seiner Lehrtätigkeit realisierte er zahlreiche Umbauten und Restaurierungen auf dem Gebiet der Denkmalpflege. Zeller beteiligte sich an Schmid-Göhlers *Grundriss der Kunstgeschichte* und schrieb viele baugeschichtliche Aufsätze für verschiedene Zeitschriften. Aus der *Zeit* als Vereinsvorsitzender hat sich lediglich ein Brief des Leiters der Berliner Stadtbibliothek Arend Buchholtz an Zeller vom 20. Januar 1920 erhalten, heute bei den Historischen Sammlungen der Zentral- und Landesbibliothek Berlin unter dem Zeichen ‚EH 1879 VfdGB‘ für den Verein aufbewahrt. In Brandenburg hat er durch die Wiederherstellung des Schlosses und Oberamtshauses in Lübben (1899 und 1914-1917) seine Spuren hinterlassen. Adolf Zeller starb am 26. Oktober 1946 in Radebeul. *Martin Mende*